

«Das könnte alles auf den Kopf stellen»

Präsident der ETH Lausanne Martin Vetterli hat die ETH Lausanne innert acht Jahren als Spitzen-Uni etabliert. Der 67-Jährige kritisiert die Sparpläne des Bundes scharf. Besuch bei einem besorgten Professor.

Benno Tuchschnid, Lausanne

Martin Vetterli mag Cartoons. «Warten Sie, ich zeige Ihnen meinen absoluten Favoriten», sagt er. Es ist kurz vor Mittag, eben sass Vetterli noch hinter seinem Pult im Präsidentenbüro der EPFL, des Pendant zur ETH Zürich in Lausanne, jetzt steht er. Er bereitet gerade die Rede vor für die Soiree «Cartooning for Science», die in ein paar Stunden in der Kongresshalle auf dem Campus in Ecublens bei Lausanne startet. Es ist sein letzter öffentlicher Anlass im Amt.

Vetterli fischt aus einem Zügelkarton einen gerahmten Cartoon heraus. Die Zeichnung zeigt einen Mann in zerrissenem Anzug, der mit einer Gruppe Kinder um ein Feuer sitzt und sagt: «Ja, wir haben die Welt zerstört, aber davor hatten wir eine schöne Zeit lang enorme Gewinne für unsere Aktionäre kreiert.»

Vetterli lacht. «Genial, nicht? Cartoons bringen die absurden Widersprüche unserer Zeit auf den Punkt.»

Absurd findet Martin Vetterli auch, was derzeit die Schweizer Politik mit den Spitzenhochschulen des Bundes tut. Zum Lachen weniger. Wenn er seinen Ärger auf den Punkt bringen will, braucht er nur ein Wort.

Eines, das der in Neuenburg in einer Deutschschweizer Familie aufgewachsene Vetterli auf Hochdeutsch ausspricht – und dazu macht er ein Gesicht, als habe jemand in den Raum gefurzt. «Nutzerfinanzierung».

2190 statt 730 Franken pro Semester

Siebenmal steht es im Bericht der Expertengruppe um den ehemaligen Direktor der Eidgenössischen Finanzverwaltung, Serge Gaillard. Sie hat im Auftrag von Bundesrätin Karin Keller-Sutter (FDP) den Bundeshaushalt auf Sparpotenzial untersucht. Ziel: Kürzungen in Milliardenhöhe.

Auf Seite 41 des Berichts steht in der Tabelle 1e: «Stärkung der Nutzerfinanzierung im ETH-Bereich». Das heisst: die Studenten stärker an den Kosten beteiligen. Oder: Erhöhung der Studiengebühren. 198 Millionen sollen so jährlich eingespart werden.

Ob und wie die Empfehlungen der Expertengruppe Gaillard umgesetzt werden, ist noch unklar. Bei der Studiengebühr sind sie teilweise schon Realität. Gestern hat der ETH-Rat bekannt gegeben, dass ausländische Studenten ab dem Herbstsemester 2025 dreimal so viel zahlen wie bisher. Nämlich 2190 Franken pro Semester statt 730 Franken.

Die Expertengruppe Gaillard will noch weiter gehen. Im Bericht heisst es, «eine Vervielfachung für ausländische Studierende» sei «realistisch». Und: Sie empfiehlt «eine Verdoppelung der Studiengebühren für inländische Studierende».

«Das könnte alles auf den Kopf stellen», sagt Vetterli.

Acht Jahre hat er die EPFL geleitet. Die technische Hochschule gehört heute zur absoluten Weltspitze. Im Umfeld der Schule betont man offiziell gerne, nicht auf Hochschulrankings zu achten. Inoffiziell platzt man fast vor Stolz. Zum Beispiel über eine



«Cartoons bringen die absurden Widersprüche unserer Zeit auf den Punkt»: Martin Vetterli, abtretender EPFL-Präsident. Foto: Marie-Lou Dumauthioz

Rangliste, die die EPFL im Bereich Informatik und künstliche Intelligenz auf Rang 11 positioniert. Weltweit. Die ETH Zürich rangiert dort auf Rang 7. Aus einer kleinen Ingenieurschule am Genfersee ist seit der Gründung 1969 eine der besten Technischen der Welt geworden.

Ob das so bleibt?

Dass die Zeit der wachsenden Budgets vorbei ist, zeichnet sich seit Anfang Jahr ab. Da ist bekannt geworden, dass der ETH-Bereich, zu dem die EPFL und die ETH Zürich gehören, 2025 eine Einmalkürzung von 100 Millionen Franken hinnehmen muss. Dazu kommen Kürzungen für das Budget 2025–2028 von nochmals 100 Millionen pro Jahr. Nächstes Jahr haben die Institutionen der ETH zum ersten Mal seit den 90er-Jahren weniger Geld als im Vorjahr. Im Umfeld der eidgenössischen Hochschulen spricht man von der «herausforderndsten Zeit seit Jahrzehnten».

Die Zeichnung vom Anzugträger und den Kindern, die ums Feuer sitzen, liegt immer noch auf dem Sitzungstisch. Sie stammt vom US-Cartoonisten Tom Toro, der vor allem für das Magazin «The New Yorker» arbeitet. Er ist am Abend gemeinsam mit dem Genfer Karikaturisten Patrick Chapatte zu Gast bei der Soiree. Vetterli sagt: «Ich Sorge mich, dass wir gerade Entscheidungen treffen, deren Konsequenz und Schwere wir erst in zehn oder zwanzig Jahren richtig erfassen.» Er habe nicht grundsätzlich ein Problem mit dem Sparen. Wenn der Bund das für nötig halte, leiste die EPFL ihren Beitrag.

«Bisher sah die Schweiz Studenten als Potenzial»

Doch die Erhöhung der Studiengebühren sei ein Paradigmenwechsel, der sich im Wort «Nutzerfinanzierung» zeige. Sein Gesicht verzieht sich wieder. «Wer ein solches Wort verwendet, geht

davon aus, dass Studenten Kostenverursacher sind. Bisher sah die Schweiz sie als Potenzial.» Man folge so einem angelsächsischen Vorbild, das erwiesenermassen nicht funktioniere, so Vetterli. In den USA und Grossbritannien seien Studenten und Universitäten verschuldet. Bildung werde zum Luxusgut. «Das hat dazu geführt, dass populistische Kandidaten gewählt werden. Wollen wir das?» Darüber werde in der Schweiz nicht mal debattiert. Hauptsache Sparen: «Gute Politik lässt sich doch nicht mit einer Excel-Tabelle machen!»

Liberalen Ökonomen wie Reiner Eichenberger von der Uni Freiburg sehen das weniger dramatisch. Er hält die heutige Studienfinanzierung für ineffizient und reformbedürftig. Die 1000 bis 2000 Franken pro Jahr seien ein Minimum gegenüber den Kosten für die Gesellschaft von je nach Studienrichtung 10'000 bis 30'000 Fran-

ken. Er plädiert dafür, dass alle in- und ausländischen Studierenden den gleichen Anteil an den wahren Kosten tragen.

Vetterli ist keiner, der grundsätzlich mit der Politik hadert. Er erzählt, wie Spitzenforscher manchmal hochnäsiger über Schweizer Politiker schnöden und die Langsamkeit tadeln. Er halte die «Erdung» von Schweizer Politikern für wichtig. «Ich bin ein Freund des Konsenses. Er ist nicht sehr glamourös, aber es gibt nichts Stabileres.»

Vetterli mag Stabilität. Stabilisiert hat er auch die EPFL. Der glamouröse Aufstieg zu einer global führenden Hochschule fand unter seinem Vorgänger Patrick Aebischer (2000–2016) statt. Der wandelte die EPFL von der kleinen Schwester der ETH Zürich in eine innovative Uni, die als Treiberin der boomenden Start-up-Szene in der Genferseeregion gilt. Das wachsende Selbstbewusstsein der Schule

goss er in Beton. Unter anderem baute er mit der finanziellen Hilfe von Rolex eine neue Bibliothek. Viel Glamour, wenig Nachhaltigkeit – und manchmal Probleme mit der Einhaltung finanzieller Regeln, sagen Kritiker. Zudem herrschte zwischen Aebischer und dem damaligen Präsidenten der ETH Zürich ein veritabler Kleinkrieg.

Vetterli kündigte weniger an als sein Vorgänger – und führte die Schule in ruhige Gewässer. Dazu hat auch seine gute Beziehung zu Joël Mesot, dem aktuellen Präsidenten der ETH Zürich, beigetragen. Die beiden gehen gemeinsam in die Berge. Sie telefonieren jeden Sonntag.

42 Millionen an Sponsoring- und Spendenbeiträgen

Die Zusammenarbeit trägt Früchte: Gemeinsam starteten EPFL und ETH Zürich grosse Projekte in den Bereichen Energie, Cybersicherheit oder KI. Und auch im Kampf ums Bundesgeld agierten die beiden Hochschulen einigermassen erfolgreich. Laut Vetterli hinkten die steigenden Budgets den rapide wachsenden Studentenzahlen zwar seit Jahren hinterher. 2010 besuchten 7700 Studierende die Schule, 2026 werden es 15'000 sein. Doch Investitionen waren nach wie vor möglich.

Vetterli hat zudem die Sponsoring- und Spendenbeiträge hochgeschraubt. Die EPFL ist darin Nummer 1 in der Schweiz. Dieses Jahr hat sie 42 Millionen eingetrieben. Ein Rekord.

Eine Stunde bevor seine letzte offizielle Veranstaltung als Präsident beginnt, trifft Vetterli noch einen alten Professorenkollegen zum Kaffee. Dieser erzählt ihm, wie in Australien das Unisystem massgeblich von ausländischen Studenten finanziert wird. Vetterli schüttelt den Kopf. «Mir hat ein Kollege von einer britischen Spitzenuni kürzlich ihr System erklärt: Pro Inländer brauchen sie einen reichen Studi aus China oder Indien. Wollen wir wirklich dem angelsächsischen Modell der Bildungsindustrialisierung folgen?»

Ob das je kommt, steht in den Sternen. Im November wurde bekannt, dass die EU in den Verhandlungen um den Rahmenvertrag die Studiengebühren ins Spiel bringt. Sie will der Schweiz bei der Schutzklausel zum freien Personenverkehr angeblich nur entgegenkommen, wenn diese die Erhöhung der Gebühren für Ausländer kippt. Gemäss Informationen dieser Redaktion will die Schweiz der EU entgegenkommen.

Vetterli sagt: «Dann sind wir wieder auf Feld 1.»

Am Abend hört Vetterli nach seiner Rede zu, wie der Zeichner Tom Toro über seinen berühmtesten Cartoon spricht. Auf der Leinwand hinter ihm leuchtet übergross der Anzugträger, der die Welt zerstört, aber trotzdem glücklich ist, weil er Wohlstand für ein paar wenige schuf. Die Zeichnung habe ein Eigenleben entwickelt, sagt Toro, jeder Betrachter habe seinen eigenen Bezug dazu.

Martin Vetterli sitzt tief im Sessel und denkt wohl: Nutzerfinanzierung.